

3. Fortsetzung: Die Deutschen in Südafrika

Erschließung brachen 1904 sowohl in Deutsch-Südwestafrika als auch in Deutsch-Ostafrika lang anhaltende Aufstände der „Eingeborenen“ aus. Eine Rolle spielten dabei offenbar nichteingelöste Zusagen an nomadisierende Völker, ihre Lebensgrundlagen nicht über Gebühr einzuschränken. Die Herero und Nama in Südwestafrika wehrten sich mit strategischem Geschick gegen die deutsche Kolonialmacht, die hierauf - und auf den nahezu zeitgleichen Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika - mit beispielloser Härte reagierte. Das Deutsche Reich sah sich durch die Aufstände fundamental herausgefordert. Die moderaten Stimmen um Gouverneur Theodor Leutwein, die auf dem Erhalt der „schwarzen“ Arbeitskraft wie auch der Sachwerte bestanden, konnten sich nicht durchsetzen. General Lothar von Trotha, der die Schutztruppen in Deutsch-Südwestafrika befehligte, spekulierte offenbar auf eine „rein weiße“ Kolonie. Sein Feldzug enthielt manche Aspekte der späteren Praxis einer Eroberung von „Lebensraum“ im europäischen Osten, so die Bezeichnung als „Rasse“- und „Vernichtungskrieg“, das Abschieben in lebensfeindliche Gegenden, die Vernichtung der Nahrungsgrundlagen, die unterschiedslosen Exekutionen oder die Tötung durch Vernachlässigung. Die Kriege bescherten den Kolonien im Deutschen Reich zum ersten Mal wirkliche Aufmerksamkeit. Der entrichtete „Blutzoll“ - gemeint waren die getöteten deutschen Siedler und Soldaten - ließ kein Zurück zu einer halbherzigen Kolonialpolitik zu. 1907 wurde zu einem Wendejahr. Nach der so genannten „Hottentottenwahl“, die im Reichstag eine kolonialfreundliche Mehrheit schuf, führte der Kolonialstaatssekretär Bernhard Dernburg ein modernisiertes koloniales Management ein. Nicht mehr nur Kritiker wie Matthias Erzberger, der noch 1906 eine vernichtende „Kolonial-Bilanz“ vorgelegt hatte, befassten sich mit den Kolonien. Auch die Ökonomen Karl Helfferich, Moriz Julius Bonn und Walther Rathenau unterbreiteten Vorschläge für

eine „Sanierung“ des deutschen Kolonialprojekts. Für kurze Zeit unterstützte das Reich den Infrastrukturausbau, der sich auf Eisenbahnen konzentrierte. Dernburg sprach von einer „Kolonisation



General Lothar von Trotha, der die Schutztruppen in Deutsch-Südwestafrika befehligte. pcw

der Erhaltungsmittel“. Seine Politik einer „Hebung der Eingeborenenkultur“ wertete die Afrikaner nun als wirtschaftliches „Aktivum“. Von diesem Zuge-

ständnis ihrer Entwicklungsfähigkeit setzten sich freilich rassistisch-biologische Auffassungen ab, die in den „Farbigen“ das unveränderlich „Andere“ erblickten. „Herrenmenschen“ wie Carl Peters waren von der schleichenden Aufwertung des „Negers“ befremdet, da dieser doch eine „Sklavennatur“ sei, der nur ein „männlicher selbstbewusster Wille“ imponiere. Die allmähliche Angleichung der zivilisatorischen Niveaus zwischen Schwarzen und Weißen brachte also auch eine immer ausgeprägtere Unterscheidung nach rassistischen Kriterien mit sich. Die Rassenfrage - besonders das Problem der so genannten „Mischehen“ - beherrschte die Debatten. Paul Rohrbach, zeitweise „Ansiedlungskommissar“ in Deutsch-Südwest, meinte, unter dem Einfluss farbiger Konkubinen ginge den Ansiedlern „jedes Gefühl für Sitte, Kultur, gesellschaftliche Ordnung und nationale Würde“ verloren, sie seien letztlich „verkauft“. Und der Tropenarzt Ludwig Külz wies sogar auf den „kontraelektoralen Einfluss“ hin, den die Weißherrschaft mit ihren Kultursegnungen in Afrika bewirke. Immerhin wurden die afrikanischen Arbeitskräfte in der Folge besser behandelt. Gegen 1913 waren in den deutschen Kolonien ca. 150 000 Afrikaner getauft, und 120 000 lernten an deutschen Schulen. Auch wurden bis 1914 in den deutschen Kolonien etwa 3 754 Kilometer Eisenbahnen gebaut. Trotzdem blieb die Kolonialpolitik ein unrentables Zuschussgeschäft, lediglich Togo trug sich finanziell selbst. Schätzungen zufolge wurden von der Gründung bis zum Ausbruch des Krieges 646 Millionen Reichsmark für die afrikanischen Kolonien aufgewandt. Die Einfuhr an Sisal, Baumwolle, Kaffee, Erdnüssen, Kopra oder Bananen war auf dem Weltmarkt leicht zu kompensieren. Wolfgang Reinhard sieht in dieser Bilanz ein „Grundmuster“ des europäischen Kolonialismus: „Die ‚öffentlichen Hände‘ übernehmen mehr oder weniger notgedrungen die Infrastrukturkosten, ohne unmittelbar entsprechenden Gewinn aus den Kolonien zu

ziehen, das heißt, für die meisten Staatskassen war Kolonialherrschaft defizitär, was die deutschen Sozialdemokraten der Regierung im Reichstag oft genug vorgehalten haben. Hingegen haben ‚private Hände‘ immer wieder satte Gewinne aus Kolonialgeschäften eingestrichen, so dass bis zuletzt von Regierungsseite immer wieder Anläufe unternommen wurden, um diese eigentlichen Gewinner auch für die Unkosten der Kolonialherrschaft aufkommen zu lassen.“

Koloniale Folgen

Als Deutschland im Juli 1911 nach der zweiten Marokko-Krise in Gestalt von Neu-Kamerun ein Kompensationsobjekt von immerhin 280 000 Quadratkilometern hinzugewann, setzte dies Erwartungen an ein zusammenhängendes mittelafrikanisches Kolonialgebiet frei. Die Vorstellung wurde nach 1914 zu einem deutschen Kriegsziel. Doch nach Ausbruch des Krieges drangen Franzosen, Briten und ihre Dominions in die deutschen Kolonien ein und versuchten, durch die Verdrängung eines lästigen Konkurrenten ihre Sicherheitsinteressen zu befriedigen. Togo fiel den „Feindtruppen“ nahezu unmittelbar in die Hände, Südwestafrika wurde von der südafrikanischen Armee im Frühjahr 1915 eingenommen, während Kamerun sich in Teilen sogar bis 1916 halten konnte. Geradezu legendär für jede weitere deutsche Bezugnahme auf die afrikanischen Kolonien wurde jedoch die geschickte Guerilla-Taktik Paul von Lettow-Vorbecks in Deutsch-Ostafrika. Mit einer etwa 5 000 Mann starken Schutztruppe vorwiegend schwarzer Askari bewegte er sich jahrelang im Zickzack-Kurs durch Ostafrika. Dabei band er letztlich nicht weniger als 130 000 feindliche Soldaten. Nach 1919 galt die Truppe in Deutschland als „im Felde unbesiegt“.

Aus den deutschen Kolonien wurden laut Versailler Vertrag Mandatsgebiete des Völkerbundes. Nicht unbedingt zu ihrem Vorteil, denn der Erste Weltkrieg hatte die finanziellen Spielräume für eine Gestaltung der kolonialen Ökonomie stark einge-

schränkt. Während Briten und Franzosen sich nach und nach auf ein investitionsintensives „colonial development“ einließen – dadurch aber Befreiungsbewegungen eher beförderten als unterdrückten -, war Deutschland zumindest von diesen Lasten befreit. So konnte Carl von Ossietzky 1928 in der „Weltbühne“ schreiben: „Deutschland ist unter allen Ländern des Krieges das einzige, das mit Fug und Recht behaupten kann, der Friedensvertrag habe ihm Nutzen gebracht. Es hat zwar Gebiete verloren, es muss schwere Reparationen leisten, und noch ist ein Stück Rheinufer besetzt. Dafür aber ist es aus der Sphäre des Imperialismus heraus, und es hat kein Deutschland in Übersee zu verteidigen.“

Die Spitze dieser Behauptung richtete sich deutlich gegen den Kolonialrevisionismus. Denn nichts traf die Deutschen nach 1919 so empfindlich ins Herz wie die Behauptung der Alliierten, dass sie sich koloniasatorisch als unfähig erwiesen hätten. Die Weimarer Nationalversammlung legte im März 1919 mit 414 gegen sieben Stimmen Protest ein und forderte die „Wiedereinsetzung Deutschlands in seine kolonialen Rechte“. Doch weder vier Millionen Unterschriften noch der Verweis auf die „Treue“ der ostafrikanischen Askari vermochten den Artikel 119 des Versailler Vertrages zu verhindern, in dem es hieß: „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche in bezug auf seine überseeischen Besitzungen.“

Die deutsche Kolonialzeit endete damit zwar als Realgeschichte, als Phantasie- und Projektionsgeschichte jedoch noch lange nicht. In Gestalt der „Farbigen“ unter den belgischen und französischen Besatzungssoldaten im Rheinland schien Afrika ab 1920 sogar bedrohlich nahe zu rücken. Deutsche Nationalisten sahen ihr Land nun selbst zu einer Kolonie herabgewürdigt und werteten die militärische Verwendung farbiger Truppen als eine schwere Gefahr für die ganze „weiße Rasse“, die aller kolonialen Er-